

Die Verteidigung von Festungswerken [Fortsetzung]

Autor(en): **Oberhänsli, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1948-1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-705819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dabei ist noch zu betonen, daß diese Leute nicht für sich, sondern eben für ihre Einheit starten.

Wie hoch sind z. B. die Kosten für die Vorbereitung auf Winterwettkämpfe? Ein allgemeines Training verlangt im Minimum ein viermaliges Einzeltraining und dreimaliges Training in der Patrouille. Berechnet man die Ausgaben ab Ausgangsort (z. B. Zürich), so ergibt sich folgendes Bild:

7mal Samstag-Sonntag ins Skigebiet, z. B. Stoos oder Ibergereg, Kosten für Bahn, Uebernachten in Skihütte, Verpflegung (à 15.—) = **Fr. 105.—**.

Fr. 105.— pro Patrouilleur, macht für 4—5 Teilnehmer ca. **Fr. 400.—** bis **500.—**.

Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß der Mann mit eigener Spezialskiausrüstung (z. B. Langlaufski, Schuhe usw.) antritt. Eventuelle Skireparaturen, Wachsverbrauch u. a. m. sind in dieser Berechnung gar nicht inbegriffen.

Wohnortsmäßig dezentralisierte Einheiten haben mit noch höheren Ausgaben zu rechnen. Es gibt jedoch Einheiten, die in bezug auf zentralere

Wohnlage und Skigebiete besser gestellt sind. Die Belastungen der Haushaltungskasse und Sonderkassen dürften den Ausführungen gemäß zwischen Fr. 200.— und Fr. 600.— liegen.

Sind die Heereseinheiten in der Lage, diese Trainingsarbeit zu unterstützen?

Für die Durchführung der Ausscheidungswettkämpfe haben die Heereseinheiten gemäß den bewilligten Krediten dieses Jahr Fr. 2000.— erhalten. Dieses Geld reicht kaum aus, um einer kleineren Teilnehmerzahl (150 Mann) Bahn, Versicherung, Verpflegung und Unterkunft zu zahlen. Auf dem Sektor der außerdienstlichen Betätigung haben die Heereseinheiten noch andere Aufgaben zu erfüllen. So werden neben den Wettkämpfen auch noch Skikurse und Sommergebirgskurse ausgeschrieben. (Für Sommergebirgskurse werden pro HE Fr. 500.— bezahlt.) Wenn auch die Trainingsauslagen für die Sommerwettkämpfe wesentlich geringer sind, so betragen die jährlichen Belastungen der Truppenkassen etwa Fr. 100.— bis Fr. 400.—.

Es soll hier nicht die Ansicht ver-

treten werden, daß die Trainingskosten restlos vom Bund bezahlt werden sollen, sondern nur festgestellt werden, daß früher oder später die Truppenkassen nicht mehr in der Lage sind, diese notwendigen Beiträge zu bestreiten, und damit wird die außerdienstliche wehrsportliche Tätigkeit ernsthaft gefährdet. Rund im Schweizerland vernimmt man jetzt schon wieder, daß sich viele Wehrmänner über ihre ungenügende physische Leistungsfähigkeit beklagen. Wir nähern uns mit Riesenschritten dem physischen Leistungsniveau vor dem Kriege, das ja festgestellt worden ist. Soll nun auch noch die Elite die nötige Form verlieren?

Die Frage, ob die wehrsportliche und alpine Ausbildung der Armee einfach dem zivilen freiwilligen Sektor mit ungenügender und immer in Frage stehender Subvention überwiesen wird, sei dahingestellt. Es könnte höchstens noch geprüft werden, ob die Gründung eines Wehrsportverbandes gewisse materielle Schwierigkeiten überwinden helfen könnte; vielleicht wären dann Sportfotogelder für solche Zwecke erhältlich.

Die Verteidigung von Festungswerken

(Von Fw. W. Oberhänsli.)

(Fortsetzung.)*

Je nach Größe und Standort der Werke können einzelne dieser Waffen oder alle Sorten zum Einbau gelangen. Daraus läßt sich unschwer ableiten, daß unter Umständen die Position des erstellten Werkes unter-, bzw. überschätzt worden sein kann. Wo bei der Beurteilung des Geländes evtl. ein Panzerdurchbruch für unmöglich angesehen wurde, unterblieb der Einbau von Panzerabwehrwaffen. Abgesehen davon, daß nun mit den vorhandenen leichten Waffen im Falle eines Durchbruchversuches keine Wirkung erzielt werden konnte, mußte der unternommene Versuch bei der Werkbesatzung zur Verwirrung führen. Es bleibt auch zu beachten, daß eine Werkbesatzung auf die grundlegende «Annahme» einexerziert wurde: die Ausbildung für die Bekämpfung von Panzern unterscheidet sich sehr bedeutend von der übrigen

Ausbildung. Aber auch dann, wenn einzelne besonders mutige Besatzungen das mögliche zur Bekämpfung tun möchten, mußte ein solcher Versuch angesichts der vorhandenen untauglichen Mittel zum Scheitern verurteilt sein.

Es hat sich gezeigt, daß schwer gepanzerte Schießscharten die Hauptangriffsobjekte waren für panzerbrechende Waffen (Panzerabwehrkanonen, Flak). Mit diesen Mitteln wurden sehr gute Ergebnisse erreicht. Daß deren Anwendung aber möglich war, läßt darauf schließen, daß die Scharten frontal angeordnet waren, das heißt, quer zur erwarteten Anmarschrichtung. Diese Anordnung hatte einen weiteren, schwerwiegenden Nachteil, indem sich die Schutzlinien der Verteidigungswaffen nicht oder nur in sehr geringer Tiefe überschneiden. Sodann bestanden, vermutlich zufolge unverzeihlicher Nachlässigkeit, viel zu viele schufotote Winkel, so daß nicht einmal das gesamte

Vorgelände einwandfrei bestrichen werden konnte. Einzelne große Werke hatten ungeschützte Flanken, und vor allem fehlte es bei den großen Werken an einer wirksamen Fliegerabwehr.

Was die Widerstandsfähigkeit der soliden Betonbauart anbetrifft, dürfen wir im positiven Sinne urteilen. Diesen Eisenbetonwerken konnte der schwerste Beschuß nicht soviel anhaben, daß der Aufenthalt der Besatzung unmöglich geworden wäre. Dagegen haben sich immerhin ein paar andere, sehr wesentliche Auswirkungen gezeigt, die keinesfalls vorausgesehen werden konnten.

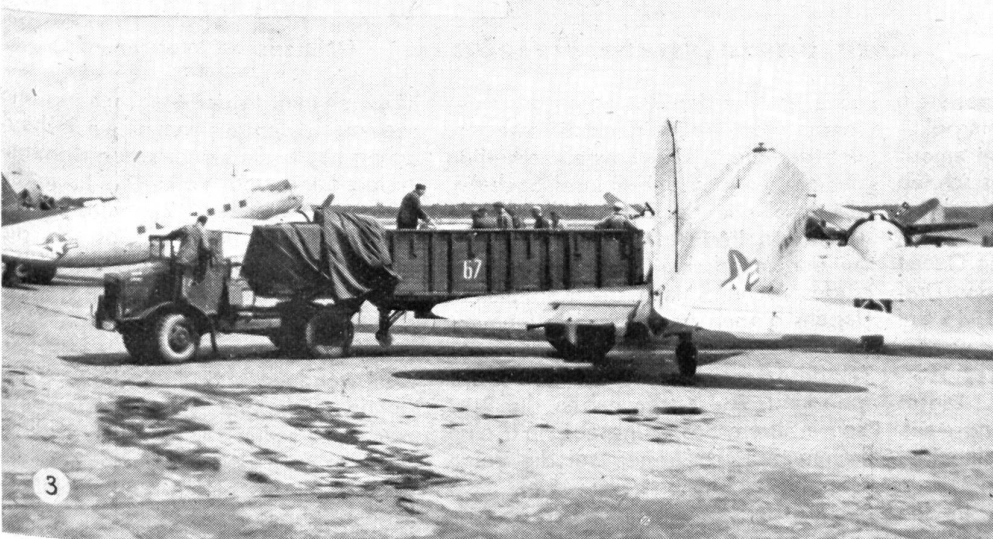
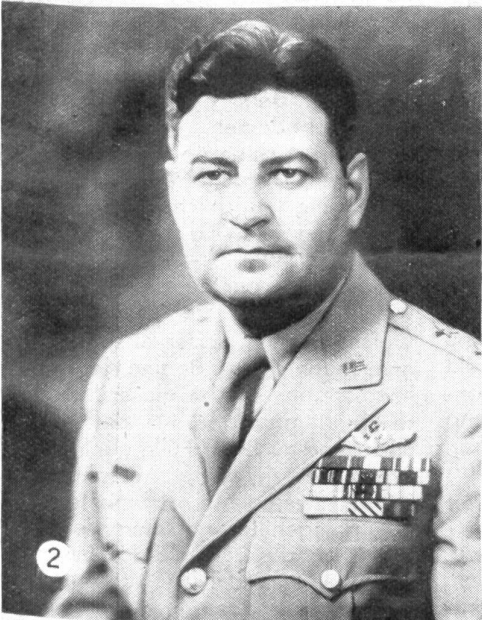
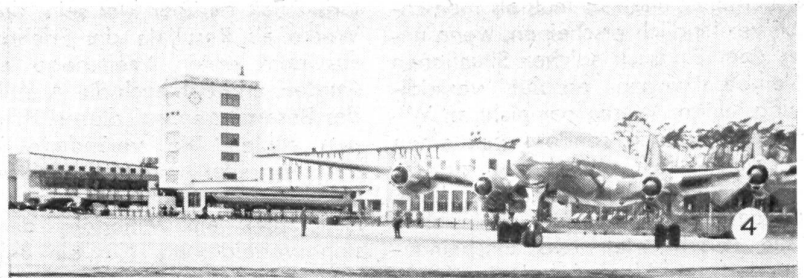
In einer ganzen Reihe von Fällen wurden durch den Abwurf von 500-kg-Stuka-Bomben «Bunkerklötze» aus der Normallage in Schräglage gehoben. Abgesehen von wahrscheinlich unvermeidbaren Verletzungen bei den Besatzungen als direkte Auswirkungen kamen noch hinzu:

Luftdruckschäden (Gehirnblutungen,

*Siehe Nr. 5 vom 15. November 1948.

Legenden zu nebenstehender Bildseite

- ① In einem USA-Lufttransporter auf dem Flughafen Rhein-Main in Frankfurt a. Main. Unser Bild: Milch für die Berliner.
- ② USA-Generalmajor Curtis LeMay, Chef der amerikanischen Luftstreitkräfte in Europa, mit seinem Hauptquartier in Wiesbaden, Deutschland.
- ③ Verlad von Luftfracht nach Berlin für über 2 Millionen Menschen. Anfangs Juli 1948.
- ④ Rhein-Main Terminal, wird bald der größte und modernste Flughafen Europas sein — ein Weltflughafen. Das Verwaltungsgebäude.
- ⑤ Diese Lockheed-Maschine Typ Constellation kurz nach ihrer Landung vom 16 000. Transatlantikflug der American Airlines von New York, am 1. April 1948. In der 40-Minuten-Zwischenlandung wird die Maschine vom Bodenpersonal gründlich und streng vorschriftsgemäß kontrolliert. Diese Vorschrift betrifft jede Maschine, die landet; gleichzeitig wird Brennstoff nachgefüllt.
- ⑥ Verstärkung der Luftversorgung Berlins. Die viermotorigen Transportmaschinen vom Typ C-54 «Skymaster», die von General Clay zur Verstärkung der zwischen Berlin und Frankfurt a. Main eingesetzten Transportgeschwader angefordert wurden, auf dem Flughafen Rhein-Main.



**Die Versorgung
Berlins auf dem
Luftwege**

(Interphoto Zürich)

Wahnsinnanfalle). Es muß als menschlich verständlich erscheinen, wenn unter dem Eindruck solcher Situationen Werkbesatzungen absolut verteidigungsfähiger Werke gar nicht an Widerstand dachten, sondern ohne einen einzigen Schuß abgegeben zu haben, die erste Gelegenheit ergriffen, um das Freie aufzusuchen. In allen Fällen erschwerten zwei Erscheinungen fast ausschlaggebend eine wirksame Verteidigung: die Angriffe bei Dunkelheit oder unter künstlicher Vernebelung. Die ohnehin in sehr beschränktem Umfange über das Vorgehen außerhalb des Werkes orientierte Mannschaft hatte in diesen Fällen keinerlei Möglichkeit, Annäherungsrichtung und Angriffsmomente zu erkennen. (Hier hätten Techniker noch ein weites Betätigungsfeld — Anbringen von Kontakten im Vorfeld in Verbindung mit optischen Signalen an den Pantographen.) Als zweites erschwerendes Moment muß die Taktik der Stukaflieger erwähnt werden, Bomben in einem gewissen Abstand von den Scharten im Vorfeld zu «placieren», mit der Absicht, durch die entstandenen hohen Trichterränder den Ausschuß der Verteidigungswaffen unterhalb der Waagrechten zu verunmöglichen. Der Angreifer erhielt damit die Möglichkeit, das zu hohe Verteidigungsfeuer zu unterlaufen und mühelos in die Nähe der Scharten zu gelangen. Geballte Ladungen und andere Mittel besorgten dann das sogenannte «Aufknacken». (Auch hier gäbe es Gegenmittel, und es bestehen sogar sehr konkrete Vorschläge.)

Wir haben bisher gesehen, unter welchen rein äußerlichen Einwirkungen die meisten Werke in kurzer Zeit erledigt waren: es wäre jedoch unbillig, aus den bisher angeführten Tatsachen irgendwie Schuldfragen ableiten zu wollen. Man muß sich auf

jeden Fall darüber klar sein, daß die Werke als Resultate der Erfahrungen aus dem ersten Weltkriege erstellt wurden, und daß auch die Ausbildung der Besatzungen auf diesen Erfahrungen fußte. Die veränderte Taktik der Angreifer und die weitgehend veränderte Bewaffnung hatten den Hauptanteil am Mißerfolg der Festungsverteidigung. Nur ein Beispiel: die Stukabombe. Wer wußte etwas über deren Wirkung? So gäbe es un schwer eine Reihe von Beispielen aufzuzählen; das eine zeigt aber genügend, daß eben gegen jede Angriffswaffe eine entsprechende Abwehr erst geschaffen werden muß. Die entscheidende Frage ist, ob genügend Zeit dazu verbleibt.

Wenn im vorangegangenen vorwiegend Bauten, deren Verhalten und faktische Anlagen beleuchtet wurden, soll zum Abschluß auf das Verhalten der Besatzungen etwas näher eingegangen werden. Wenn wir objektiv urteilen wollen, erhalten wir ungefähr das nachstehende Bild:

Wir können versuchen, alle die Einwirkungen der modernen Zerstörungswaffen in ihrer grauenhaften Wirkung und ihrem infernalischen Lärm auf Nerven, Geist und Körper zu schildern — der lebendigste Augen- und Ohrenzeugenbericht vermag da die Wirklichkeit nur zu streifen. Vielfach besteht zwar die leider sehr irrümliche Auffassung, daß die Verteidigung befestigter Stützpunkte keine so schwerwiegende Aufgabe darstelle, bzw. daß diese nicht direkt für gefährlich angesehen werden könne angesichts der soliden Deckung und des Schutzes hinter meterdicken Mauern. Vielfach werden den Anforderungen dieser Besatzungen diejenigen der Feldtruppen gegenübergestellt mit dem Hinweis auf deren Marschleistungen, ausharren in jedem Wetter, Schutzlosigkeit allen Angrif-

fen gegenüber. Bereits an anderer Stelle wurde aber darauf hingewiesen, daß in nicht wenigen Fällen die Besatzungen sobald als möglich den Weg ins Freie suchten, um dem Grauen entrinnen zu können, von dem sie sich unter «Verschluß» bedroht sahen. Um das verstehen zu können, mußte wohl jeder Leser einmal ganz kurze Zeit Aufenthalt nehmen können in einem solchen Werk, wenn auch ohne das Erlebnis von Kampfhandlungen. Aus zusammengefaßten Gefangenenaussagen läßt sich immerhin folgendes Bild konstruieren:

Sobald die ersten schweren «Volltreffer», d. h. also Direkttreffer auf die Werke, ganz gleichgültig aus welcher Waffe abgeschossen oder geworfen, den Bau in seinen Grundfesten erschüttern, muß für die Besatzung unweigerlich die Frage nach der Widerstandsfähigkeit des Materials aufsteigen. Vereinzelt, immer häufiger werdende Blicke gegen die Bedachung, und dann untereinander ausgetauschte Fragen, anfänglich in scheinbarer Unbesorgtheit ausgesprochen, zeigen die diesbezügliche Unsicherheit. Denn ein Durchbruch der Decke bedeutet immerhin nichts mehr und nichts weniger als lebendig begraben werden. Wie gering die Einwirkung tatsächlich war, wie wenig Zerstörung in Wirklichkeit selbst bei stundenlangem Beschuß angerichtet wurde, das konnten diese Leute jeweils anlässlich ihrer Abführung in Gefangenschaft, leider zu spät, erkennen. Jedenfalls, zu Beginn der Kampfhandlungen war das die erste schwere Belastungsprobe für die Nerven, und wenn auch die Fülle der weiteren Ereignisse zeitweilig Ablenkung zu bringen vermochte, so mußte doch ein gelegentlicher außerordentlicher Schlag auf das Dach die dort lauernde, unbekannte Gefahr sofort erneut in Erinnerung bringen. (Schluß folgt.)

(Fortsetzung.)

Der bewaffnete Friede

(Militärische Weltchronik.)

Auf diesem Hintergrund gesehen, zeichnet sich auch die militärpolitische Weltlage ab. Der frühere amerikanische Außenminister Byrnes schrieb in seinem Buch «Speaking frankly», daß wir nie vergessen dürften, daß der zweite Weltkrieg im **Stillen Ozean** begann, daß der erste Akt des Dramas, das am 1. September 1945 auf der «Missouri» geschlossen wurde, im gleichen Monat des Jahres 1931 in der Mandschurei begann. Dieser Hinweis zeigt die Bedeutung auf, welche die USA der militärpolitischen Entwicklung in den Küstenländern des Stillen Ozeans beimessen. In den USA werden heute die Zugeständ-

nisse, welche den Russen an der Konferenz von Jalta gemacht wurden, tief bedauert. Die Sowjets erhielten damals die ganze Halbinsel Sachalin, die Inselkette der Kurilen, bestimmte Rechte in Port Arthur, in Dairen und an den mandschurischen Eisenbahnen zugesprochen. Nach der Kapitulation Japans gingen gewaltige Waffenmengen an die Chinesen über, die heute im Besitz der kommunistischen Truppen sind. Auf Korea haben die Russen in ihrem Besetzungsabschnitt eine kommunistische Armee auf die Beine gestellt, die nur darauf wartet, nach Abzug der Amerikaner aus Südkorea auch diesen Teil der Halbinsel zu

übernehmen. In der Mandschurei und weit nach Zentralchina hinein beherrschen heute die chinesischen Kommunisten Land und Volk. Die Lage für die chinesische Zentralregierung scheint nahezu hoffnungslos, da die USA nicht gewillt sind, weitere Mittel in dieses bodenlose Faß zu werfen.

Diese Entwicklung veranlaßte aber die Amerikaner zu einer eigentlichen Kehrtwendung. Der industrielle Wiederaufbau Japans ist beschlossen und wird mit allen Mitteln unterstützt. Amerika geht deutlich darauf aus, die noch nicht in seinem Besitz befindlichen, lohnenden Positionen auszubauen, abzuwarten und zu versuchen,